

Früh gestrichen!

Humoreske von E. Garbitz.

(Nachdruck verboten.)

Wenn die Frühlingssonne die erstarren Wädeln mit ihrem Kuß zu neuem Leben erweckt, wenn die Erde sich schämt und das einjährige weiße Winterkleid gegen das farbenprächtige des Sommers vertauscht, dann schämt sich nicht selten das verdorrte Gewissen des allerparanoiden Hausvaters gegenüber seinen Miethskindern.

Das gute Beispiel der Natur treibt seinen Schönheitsfuss zu neuer Blüthe und in demselben Maße wie sein Kuß sich öffnet für alles Schöne in Feld und Hain, wird er auch scharf für die Mängel in der ihm zugehörigen kleinen Welt — seinem Hause.

Dieser günstige Moment öffnet dann meist die sonst wohlverhüllten Säulen seines Geldschranks und die aus denselben hervorwuchernden Früchte verwandelt in der Kraft eines Augenblickes oft das Äußere des abgedrückten Hausvaters in das eines prächtigen Neubaus.

Das der hier geduldeten Einfluß auch auf den für ebenso reich als eigenmächtig bekannten Mieter kurze endlich seine Macht ausübt und seinem seit Jahren vernachlässigten Hause zum Augen gerecht hatte, davon legte das jugendliche Miethere des letzteren, das an und für sich eine architektonisch schöne Bau präzentirte, ebenso bereites Zeugnis ab, als die zufriedenen Miethere der Einwohner desselben.

Wenn auch Herr Krüze sein Unternehmen mit manchem Senfzer beehrte, so entschädigte ihn doch, so oft er mit einem seiner Miethere zusammentraf, das schmuckhafte Loch für daselbe. Solches einzuwerten hätte er aber jetzt recht oft Gelegenheit, wo die Renovierung des Treppenhause ihn viel in demselben aufhielt. Dort sorgte er gleich einem echten Hausvater für dessen gute und pünktliche Fertigstellung, denn Pfingsten lag vor der Thür und bis dahin sollte der prächtige, fast künstlerische Delaunrich vollendet sein.

So eifrig man aber die Träger der farbenbestetzten Reineinfarbt unter der Aufsicht des Herrn Krüze abgesetzt beschäftigt fand, mußte der vielgeplagte Hausvater sich doch im letzten Tage der Pfingsten überzeugen, daß noch immer ein kleiner Rest der Arbeiten zu erledigen übrig bleiben würde.

Er überließ sich aber nicht lange dem Kummer hierüber, sondern wußte es mit aller Energie durchzusetzen, daß die Arbeiter sich verpflichteten, mit dem nächsten Morgenröten in genügender Anzahl wiederzukommen, um den Rest der Arbeiten, der nur noch in dem letzten Delaunrich einiger großer Felder bestand, in den ersten Morgenstunden des heranrückenden Festtages erledigen zu können.

Dank der Thätigkeit des Meisters und dem rührigen Fleiße seiner Untergebenen, wurde auch wirklich am Pfingstmorgen gegen neun Uhr der letzte Pfeilerfrisch gethan und bald war die gewohnte vornehme Ruhe des Hauses wieder hergestellt.

Um diese Zeit ist es denn auch, als wir bei Beginn unserer Erzählung Herrn Krüze mit beglücktem Schmunzeln über das Gelingen seiner Wünsche damit beschäftigt finden, bei jedem Treppenaufsteig in die großen leuchtigen Buchstaben gefährliche Warnung „Früh angefrischen!“ eigenhändig anzubringen.

Er veräunzte auch nicht, dieselbe dadurch noch zu erweitern, daß er einige an ihm vorüberziehende Dienstboten zur Vorsicht ermahnte und ihnen die gute Erhaltung des theuren Auftrages aus Satz zu legen suchte.

So sehen wir ihn denn nach beendeter Arbeit mit dem Ausdruck der Befriedigung in den breiten Gesichtszügen, händeringend in seine Wohnung zurückkehren.

„Doch mit des Glückes Mächten“

„Ist kein ewiger Wind zu fliehen.“

Ob dieses Dichterwort Herrn Krüze jemals zu Ohren gekommen sein mochte oder nicht, die Wahrheit desselben sollte er bald auf das Unangenehme kennen lernen.

Es ist in der Mittagsstunde, als in der zweiten Etage die Thür zur Wohnung des berühmten Gemalters „Professor Grundlich“ vorzüglich geöffnet wird und wir im Naheben derselben die zarte, blühende Gestalt eines jungen Mädchens, der ältesten, jetzt achtzehnjährigen Tochter des Gelehrten erblicken.

Mit vorgeneigtem Kopf scheint sie aufmerksam zu lauschen, aber nichts regt sich in dem weiten Treppenhause. Muth fassend, wagt sie sich jetzt einige Schritte vorwärts und sucht ihre Sicherheit auch mit den Augen nach allen Seiten zu prüfen.

Ihr ganzes Gebahren ist der Ausdruck eines bösen Gewissens und wir fragen uns erkant, welche schlimmen Absichten hinter der scheinbaren Unschuld ihrer Erscheinung verborgen liegen können. Unsere Neugier ist bereits auf das Höchste gestiegen, als sie hastig, mit spitzem rothen Finger gegen den erst vor einigen Stunden vollendeten Delaunrich tippt, dessen Schöne wasserblaue Färbung nun selbstredend eine kleine Spur an demselben hinterläßt.

Unserer Spannung folgt bereits die Guttänkung — da wird unsere Neugierde von Neuem vermehrt. Was hat die kleine Liebhaberin nur vor? Will die Tochter des Gemalters die Bestandtheile der Farbe bis in die kleinsten Atome zerlegen, daß sie den witzigen Farbentzer an ihrem Finger einer fast tiefstimmigen Betrachtung unterzieht?

Aber nein, nicht Interesse ist es, was die sanften braunen Augen des Mädchens verrathen, vielmehr tragen sie den Ausdruck von Verwirrung unersetzten zur Schau.

Beforgniß? Aber um was denn? Unserer Frage wäre wohl niemals eine Antwort geworden, denn Dingen, welche sie hätte geben können, verdammt soeben wieder hinter der Entree Thür; aber unsere Neugier soll auf andere Weise befriedigt werden, indem wir schon nach kurzer Zeit den Gegenstand von des Mädchens Unruhe kennen lernen.

Er steigt in Gestalt eines jungen Mannes, der ganz und gar in seine Gedanken vertieft scheint, die Treppe empor. Erben hat er die erste Etage erreicht. Er scheint unter

einer bedeutenden Sturzhaftigkeit zu leiden; denn wahrscheinlich seiner Sache nicht gewiß, wie hoch er bereits gestiegen ist, bündet er sich so tief zu dem über der Klingel angebrachten Namensschilde herab, daß sein Cylinder hierbei gegen die Wand stößt und an derselben entlang zur Erde gleitet.

Bei der hastigen Bewegung, mit welcher er den Hut vergeblich auszuhalten sucht, entfällt seiner Hand aber zum Unglück auch noch die Brille. Er hätte dieselbe beim Aufwärtstreiben abgenommen, um den leeren Hauch, welchen seine Körperwärme über die Gläser derselben verbreitet hatte, mit Hilfe seines Taschentuches zu entfernen, denn seine Augen hatten unter jeder Siedung auf denselben zu leiden. Aber was nun?

Der Schaden hat sich vergrößert, denn wenn auch die Brille bald wiedergefunden ist, das eine Glas derselben liegt zerplittert am Boden, genau vor der Entree Thür des Herrn Krüze.

Sinnend, auf welche Weise die für ihn eintreffende Verlegenheit zu beseitigen ist, legt er mit einer angewöhnten Gesellschaftsstoilette und adellos weißen Handschuhen beledete junge Mann die Hände auf den Hüften, an der Wand eine Stütze findend.

„Früh gestrichen!“ scheint der Fettel am Boden ihm höhnlich zu winkeln. Sein Auge ruht gedankverloren auf demselben, ohne das in der großen Buchstaben, welche vor seinen geliebten Augen einen wahren Spektakel ausführen, erkennen kann.

Aber sein Interesse bleibt todt. Ist er doch gekommen, bei den Eltern des ihm geliebten Mädchens als Freier zu erscheinen. Doch was soll er jetzt beginnen?

Als ein halb hühner Mann um sein knospenhaftes Bräutchen werben? Nimmermehr!

Oder untergehen und seine Absichten bis morgen verschieben? Auch das ist höchst fatal, denn er wird erwartet. Hat er doch gestern der Geliebten, nachdem seinen heißen, innigen Liebeswerben ihr beglückendes „Ja“ gefolgt war, gelobt, daß man auch dem letzten Zweifel in seiner Brust ein Ende gemacht werden sollte, indem er schon heute ihre Hand von den Eltern erblicken würde.

Sie dagegen hatte verprochen, ihre Familie auf seinen Antrag vorzubereiten, und ihm dabei nicht verhehlen, daß derselbe bei allen Mitgliedern derselben, von dem Vater anfangend, bis herab zu dem übermüthigen kleinen Stobler, der sechzehnjährigen Grete, die herzlichste Freude hervorgerufen würde.

Er selbst hatte auch keine Ursache, daran zu zweifeln, wor ihm doch der Vater seiner Braut seit Jahren nicht nur Lehrer, sondern auch ein aufrichtiger Freund gewesen. Der rege Verkehr mit der Familie derselben war ununterbrochen fortgesetzt worden, seitdem ihn eine echte treue Freundschaft verband mit des alten Lehrers Sohn — mit Günther.

„Günther!“ kam es jetzt wie erlösend, halblaut von den Lippen des jungen Mannes.

Bei diesem Namen hatten seine Gedanken Anker geworfen und neue Hoffnung belebte den Mühselthun.

Günthers Augen bedurften zwar seiner so energischen Unterstützung wie die seinen, inmerhin würde aber eines seiner Augenlaster für heute ausreichend sein, ihn über die größte Noth hinwegzubringen. „Also zuerst zu ihm! Das Weitere wird sich finden!“

Befriedigt freudig der also Ueberlegende sich den Bart und mündert sich nur, daß ihn dieser gute Gedanke so spät gekommen.

„Aber nun hinan!“ Mit wenigen Schritten erreicht er sein Ziel, es ist die Eingangstür zur Wohnung des Professors Grundlich. Hier macht er „Halt“ und während die elektrifische Klingel unter dem Druck seiner Finger ertönt, entnimmt er seiner Tasche eine Karte, sie trägt den Namen: „Dr. Waltherr Amberg.“

Ah, nun begreifen wir die vorangegangene Szene und beundern die folgerichtigste Beforgniß des Mädchens.

„Armer, junger Doktor!“ könnte sie Dich doch warnen oder Dir von irgend einem guten Geist ein Spiegel vorgehalten werden!“

Doch es geschieht kein Wunder. Vielmehr naht das Verhängnis in Gestalt eines Dieners, welcher dem jungen Doktor, der noch einmal ordnend über Krawatte und Ärmel streicht, die Thür öffnet. Heinrich, dies ist der Name des alten Dieners, macht eine Bewegung, als wolle er die Thür vor dem Draußenstehenden wieder zuschlagen. Doch in demselben Augenblick fliegt der Ausdruck des Entsetzens über sein ehrliches Gesicht, dem ein so tiefer Blick folgt, daß dem Doktor diese übertriebene Höflichkeit auffällt. Als das Gesicht des sich vor ihm Verneigenden endlich wieder nach oben kommt, glaubt er sogar in demselben ein eigenenthümliches Lächeln zu bemerken.

Doktor Amberg's Gedanken sind dadurch abgelenkt und anstatt nach seinem Freunde Günther zu fragen, übergibt er dem Diener die für den Professor bestimmte Karte. Heinrich öffnet die Thür zum Salon und in demselben Augenblick, als der Gast eintreten will, ist Gräulein Margaretha im Begriff, denselben zu verlassen. Sie sieht einen lauten Schrei aus, als sie des Doktors Anblick wird, und rettet sich durch einen Seitenprung vor dem drohenden Zusammenstoß.

Als die Gefahr eines solchen nicht auch der ahnungslose junge Mann das entsetzte Zurückfahren des Mädchens und rüht dieser mit beruhigenden Worten die Hand.

Grete, auf diese, wie auf die ganze Erscheinung vor sich nur noch einen halben Blick werfend, springt, indem sie ihre Hände auf dem Hüften versetzt, abermals der Schritt rückwärts und überläßt sich nun willenslos dem Ausbruch eines erstickenden Achzuges.

Der ahnungslose Doktor steht ratlos vor ihr — da werden ihm Folge der Nummer von Neuen losbrechenden Nachrichten gleichzeitig zwei in dem Salon mündende Thüren geöffnet, an denen Jule, die Braut, und deren Mutter neugierig herzutreten.

Doktor Amberg's Gesicht. Er vermag den peinlichen Eindruck des Vorgegangenen zu überwinden, indem er Grete's jest genüßiges, aber noch immer fortwährendes Lächeln ignoriert.

Mit ausgebreiteter Hand tritt er auf die beiden Damen zu, hält jedoch verhielt in dieser Bewegung inne, als er bemerkt, wie Jule die Hände vor das Gesicht schlägt mit dem Ausruf: „ach, meine Ärmung!“ während ihre Mutter das Aufschreien an die Lippen preßt, indem sie zu ihrer jüngsten Tochter gemeldet mit mühsam unterdrücktem Saßen in der Stimme befehlt: „Grete, geh hinaus!“

Diese geborht und gleichzeitig tritt Günther, welcher soeben nach Hause gekommen ist, in das Zimmer.

Er sieht den Freund, reißt die Augen weit auf und —

„Donnerwetter!“ — ruft er endlich heraus.

Die Fragen, welche sich auf seine Lippen drängen wollen, verhindert ein einziger Wint seiner Mutter, den er sofort befehlt, und den demittelständigen Freund beim Arm nehmend, führt er ihn in sein Zimmer und direkt vor den Spiegel.

„Günther weicht der blutdürstige Doktor vor seinem Spiegelbilde zurück und starrt verblüfft auf einen Entbl, indem ein Fluch auf die Sturzhaftigkeit seiner Lippen entfliehet.

„Liebesrausch, mein guter Junge“, murmelt Günther, indem er zur Klingel greift, deren Ruf den Diener nach wenigen Augenblicken befristigt.

„Haben Sie mich etwa in diesem Zustande bei dem Professor angemeldet?“ fährt zuerst Doktor Amberg auf Heinrich los.

„Ja, liebe Ja — ich dachte —“

Der Doktor sprang auf: „Mein Gott, Mensch, Sie sind ja aber —“

„Ja, na“, fiel Günther jest bewußtlosigen ein, „er konnte doch nicht wissen, Waltherr, was Du bei Papa vorhatst. (Bei diesen Worten blickte über das Gesicht des Dieners ein schlaues Lächeln.) Wer weiß, ob der, wenn er Dich sehen könnte, nicht ein höchst interessantes Studienobjekt an Dir finden würde.“

„Ja“, jammerte der Doktor, „wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen. Ich, konnte ich mich doch jetzt noch aus dem Staube machen. Liebriges, Günther, Dein Vater wird so wie so bald genug erfahren, welche unfretwillige Stande ich soeben gelitten habe, dafür bürgt mir die Grete. Es wird also das Gerächte sein, ich verlauschende von Schwaupf und Du entschuldigst mich. Denn vollständig ist mit alter Muth verloren gegangen, mein geistiges Vordaben auszuführen, und die Freude an demselben soll mir erk wiederkehren.“

„Aber Mensch“, unterbrach Günther den Freund, welcher nach seinem Zuge giff. „Du wirst doch mit dieser Bemalung, welche ein Clown im Circus nicht besserer erfahren könnte, nicht auf die Straße gehen wollen?“

„Auch wahr“, gab Waltherr nach kurzem Besinnen zu und den Befehl: „Terpenin, Heinrich“, welchen der Freund dem Diener soeben zurief, wahrnehmend, leuchtete er resignirt:

„Am meinethum, müß ich den Doktor der Chemie einer gewissen Meinung unterziehen, so lange Ihr wollt: ich habe nichts mehr einzumenden.“

„Es bleibt Dir auch wirklich keine Wahl“, rief Günther, „jetzt aber erzähle mir, wie Du es angefallen, Dich in eine solche Karrikatur zu verwandeln. In der That, Jule hatte allein Grund, ihr Muth vor Dir zu verhalten, denn Du bist der reine Wahnhaft.“

Während Waltherr der Aufforderung des Freundes nachkam, hatte Günther seine Miße ergriffen, um zum Drogenhändler zu eilen, als die Klingel von Neuem ertönte. Diesmal war es Herr Krüze, der vor dem Diener stand und nach erfolgter Unterredung mit demselben, in dem Salon, in welchem vor wenigen Minuten der merkwürdige Auftritt stattgefunden, eingelassen wurde.

Heinrich hatte Befehl von dem jungen Herrn, „jede Störung fern zu halten“, und lehnte deshalb kurze Zeit ab, daß derselbe jetzt für Niemand zu sprechen sei. Darauf hatte Herr Krüze mit einem verständlichpöllen „Glaub's schon, werden Sie mich also dem Herrn Professor“, geantwortet. Dies zu thun vermaß Heinrich aber im Drang der Geschäft.

Professor Grundlich war soeben mit seinen Studien zu dem gewöhnlichen Resultat gelangt und erhob sich befriedigt von seiner Arbeit, denn er liebte es nicht, auf haltem Wege stehen zu bleiben. Jetzt entfiel er sich auch, daß Heinrich vor kurzem eine Karte bei seinem Arbeitsplatz niedergelegt. Er warf einen Blick auf dieselbe und rief: „Ah, Waltherr, mein lieber Sohn!“ und mit den Worten „die armen Kinder, sie mögen schon vor Schmach zu einander verergehen“, verließ er eilig sein Zimmer.

„Der so sich die jungen Leute mein kurzes Bögen etwa schon zu Nute gemacht haben und beinander eilen, als ob bereits alles im Reinen sei? Ich will doch einmal sehen, ob ich mich keines Bögeldens, die Jule, nicht schon im Salon treffe.“ Mit diesen Gedanken trat er vorsichtig in denselben ein.

Berwundert blickte er um sich. — Wo war der Angemeldet und wie kam jeder Mann hierher, welcher dort am Fenster stand, den breiten Rücken dem Zimmer zutrend, während seine Finger wie im Keger gegen die Scheiben trommelten?

Der erstaunte Professor trat näher und blickte bei einer schnellen Wendung des Anderen in das gerüstete Gesicht desselben — es war Herr Krüze, der nun, jede Vergrüßung verweigert, erregt herauslief:

„Herr Krüze Ebn ist für Niemand zu sprechen, wie ich höre — glaub's schon — mag ihm auch etwas schwer fallen das Sprechen — nicht ihm aber alles nichts, begablen muß er den Schaden doch — verlaugte deshalb eine Unterredung mit Ihnen“ — sprachte es in abgegriffenen Sätzen von den Lippen des Altemloien.





